

Sechs Sagen aus dem Bernbiet

Autor(en): **Küffer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spricht, dazu Stillleben, die sich durch farbig gut abgestimmte Kraft und durch Geschlossenheit der Komposition auszeichnen. Eine besondere Leichtigkeit hat Girard für das Bildnis, das er mit Vorliebe pflegt. Wenn das Wort von Ingres wahr ist, daß das Porträt des Künstlers Prüfstein sei, dann darf behauptet werden, daß Arthur Girard mit seiner Kunst auf einem guten Wege ist. Er gehört zu den Künstlern, die wissen, daß der Mensch etwas Lebendiges ist, und die darum hinter der äußern malerischen Erschei-

nung die Seele suchen. Auf dem Weg der Vergeistigung hebt er meist nur den Kopf als das Bezeichnende und Wesentliche hervor, das Beiwerk wie Kleider, sogar der Körper, wird nur soweit berücksichtigt, als es zur Charakteristik beiträgt. Von dem Kitsch billiger Effekthascherei hält sich Girard ebenso fern wie von allen bloß geistreichelnden Experimenten, und er tut recht daran, sich selber treu zu bleiben. Nur ehrliche, aus tiefstem Erleben und Schauen herausgearbeitete Kunst lobt zulezt den Meister.

Walther Ruhn, Wynau.

Sechs Sagen aus dem Bernbiet*).

Aus dem Volksmund gesammelt von Georg Küffer, Bern.

Engelberg.

Bei Wingreis am Bielersee steht ein altes Herrenhaus, Engelberg genannt. In früheren Zeiten zog sich dort ein schönes Dorf dem See entlang; doch über ihm hingen mächtige Felsblöcke an den Anhöhen der Jurafette. Eine Felsennische führte in eine Höhle; dort wohnte ein

Zwerglein. Stundenlang lag es davor und lauschte und forschte mit unruhigem Blick nach dem Dorfe. Täglich stieg ein Mädchen nach dem Wald, um Beeren zu suchen. Dann sprang das Zwerglein auf;

*) Eine erste Folge von sechs Sagen aus dem Kanton Bern brachten wir am Schluß des letzten Jahrgangs S. 685/87.



Arthur Girard, Grenchen.

Spielpause (1913).

denn er sah es gerne und liebte es und führte es an verborgene Stellen, wo der Boden vor lauter Beeren rot leuchtete.

Das Mädchen wuchs heran. Mit Weh im Herzen schaute das Zwerglein hinab; denn immer seltener stieg die Jungfrau empor. Da erklangen die Glocken, und die Jungfrau feierte Hochzeit. Solchen Schmerz ergriff den Zwerg, weil er das liebliche Mädchen nie mehr sehen sollte, daß er im Zorn die Felsblöcke auf das Dörflein rollte, damit die andern Leute seinen Liebreiz auch nie mehr sähen. Die Glocken gellten; die Häuser stürzten ein. Als aber das Zwerglein seine Tat sah, wurde es reuig, ging in seine Höhle, weinte und wehlagte bitterlich.

Heute noch sieht man die Steine und Blöcke des Felssturzes herumliegen. Wer aber in stürmischen Tagen dort vorbeigeht, hört das Zwerglein immer noch aus der Tiefe jammern.

Der Burgunderritter.

Früher war der Eingang der Bieler Stadtkirche vom Ring aus mit großen Steinfliesen bedeckt. Die eine trug den deutlichen Abdruck eines Ritterfußes. Der kam daher:

Aus der Schlacht von Murten führten die Bieler einen gefangenen Ritter als Siegeszeichen heim, den sie im St. Johanneskloster während der Zeit der Bur-



Arthur Girard, Grenschen.

Mädchenkopf.

gunderkriege gefangen hielten; doch durfte er im Kloster frei herumgehen. Bald hatte er herausgefunden, daß ein unterirdischer Gang nach der St. Benediktuskirche führte.

Eines Abends schlich der Ritter davon, verschwand im dunkeln Gang, tappte herum, bis er plötzlich in der Kirche stand. Dort waren gerade Priester und Kirchendiener versammelt. Sie wollten den Ritter nicht entfliehen lassen; ein Handgemenge entspann sich. Der Fremde wehrte sich verzweifelt; manche priesterliche Wange bläute sich; doch er erlag der Ueberzahl. Ueberwunden lag er am Boden. Wie nun die aufgeregte Schar Atem schöpfte, raffte er sich auf — ein Sprung, Fenstergelirr. Eine der seltensten, farbensenften Glasmalereien klingelte in Scherben, und der Ritter sprang zum Fenster hinaus. Vom Absprung grub sich sein Fußabdruck deutlich in die Steinplatte. Die ältern Bieler haben das Abzeichen oft gesehen und erzählen noch davon. Vor wenig Jahren aber wurde die Kirche erneuert und die ehrwürdigen Fliesen entfernt. Dabei verschwand die Platte mit dem Abdruck spurlos.

Der Mörder.

In Oberdießbach wohnte ein Bauer mit seinem Weibe und einem Knecht. Der Mann aber war ein Mörder. Niemand wußte es als der Knecht.

Als der Knecht eines Abends in den Stall gehen wollte, tötete ihn der Bauer. Bald darauf starb auch er, weil er den Knecht immer ohne Kopf vor sich stehen sah.

Jeden Abend zwischen acht und neun Uhr zwang eine geheime Macht die Frau, nach dem Stalle zu schauen. Sie sah, daß der Knecht die Türe öffnete. Er trug seinen Kopf unter dem Arm. So schritt er gegen sie zu.

Dies erfüllte sie mit solchem Graus, daß einige Wochen später auch sie starb.

Die erlöste Seele.

Im Oberholz bei Schüpfen lebte einmal ein altes armes Weiblein. Zum Mittagessen hatte es oft nur ein Glas Zuckerwasser und hartes Brot, das seine zahnlosen Kiefer kaum zu kauen vermochten.

Mit seinen steifen runzeligen Fingern strickte es für die Leute Strümpfe und Kinderjöppchen, und wenn jemand nach seinem Wohlergehen fragte, antwortete es: „'s ging scho, wenn nume der Winter nit wär!“

Der Herbst mit seinem Blättergold und seinen glühroten Himmelsbränden erlosch. Nebel schlich über Felder und Acker. Reif übersilberte die Erde, und bald tanzte das lautlose Schneegewimmel aus den Lüften herab. Das Weiblein stand am Fenster mit zitternden Händen, einem Nasentröpflein und rotfeuchten Augen. Kein Zweiglein sprenzelte mehr im Kachelofen. Und tags darauf machte es sich auf, stapfte gebückt und mit seinen Gedanken vor sich hinarbeitend durch den Schnee dem Walde zu, den zweirädrigen Holzfarren quiekend hinter sich ziehend. Schnee fiel herab. Niemand sah sie am Abend heimkommen. Die Nachbarn fingen an zu rufen. Mit klopfendem Herzen schritten sie ins Gehölz und suchten. Da fand man eine Last, überschneit, an einem Baume hängen.

Das Glöcklein läutete hell in die stille Welt hinaus, als alte Frauen, frühere Gespielinne, um die offene Grube standen und mit magern Händen über die eingetrockneten Wangen fuhren.

Und von da an flog immer eine Schar Krähen nach der Tanne, wo man das Weiblein gefunden hatte. Wer nun nach Sonnenuntergang durch den Wald ging, hörte bald weiche Tritte hinter sich, und ein großer schwarzer Hund lief einem immer nach. Mitleidige Leute gaben ihm etwa ein Restlein Brot. Aber beim Waldrand zog sich der Hund immer wieder zurück.

Einmal schritten zwei Bauern durch den Wald. Der Hund lief ihnen nach und wollte sich zwischen sie drängen und ihnen flattieren. Der eine schlug ihm mit der Faust auf den Kopf. Der Hund verschwand, und am andern Tag war die Hand des stämmigen Bauern hoch aufge-



Arthur Girard, Grenchen.

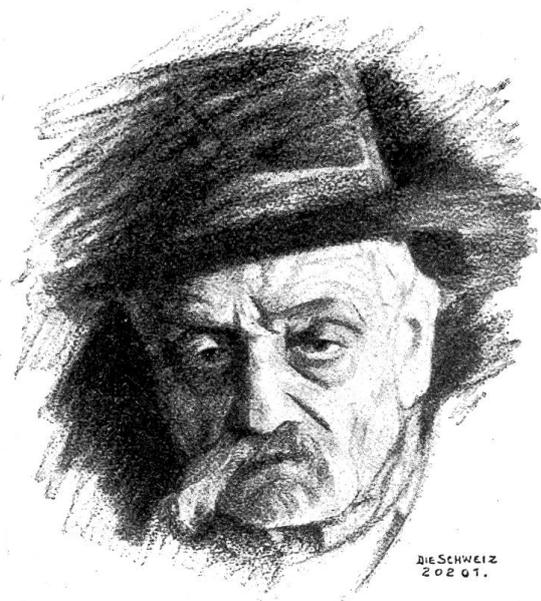
Schulbub.

schwollen. Von jetzt an mieden die Leute den Hund.

Frühling brach an. Die ersten spizen Gräslein zwängten sich hervor. Da ging eine junge Mutter mit ihren Kindern in den Wald, um Reifig zu sammeln, und ihr Jüngstes saß im Kinderwagen. Es traf sich, daß die Frau den Wagen gerade unter jene Tanne stellte. Dann verlor sie sich mit den andern Kindern hinter den Stämmen. Die Sonne hatte kaum die letzten Strahlen hinuntergezogen, die eben noch über den Wipfeln wie lange Nadeln gegläntzt, so erschien auch schon der schwarze Hund, trat zum Wagen und leckte die roten Patschhändchen des Kindleins. Nach dem ersten Schreck leuchteten die Augen des Kleinen bald wieder; es reckte sich zum Wägelchen hinaus und streichelte das schwarze Fell. Der Hund verschwand und erschien nie wieder. Durch die Liebkosung des unschuldigen Kindleins wurde die arme Seele erlöst, die bisher keine Ruhe gefunden hatte.

Schüpfen=Brühl.

In Schüpfen liegt eine große ebene Matte, Brühl genannt. Von verschiede-



Arthur Girard, Grenchen. Tessiner Bauer,
Zeichnung.

nen Seiten plätschern da mehrere Bächlein zusammen, die sich vereinigt durch den Brühl ziehen. Die Wiesen gehören mehreren Bauern, und von ihren Vätern hatten sie Brauch und Recht geerbt, das Wasser der Reihenfolge nach je eine Woche lang auf ihr Land zu leiten.

Einmal aber lebte ein kleiner verschmitzter Bauer, der sich oft zur Nachtzeit aufmachte, an den Brettern hantierte und das Wasser auf seine Wiesen leitete, wenn die andern an der Reihe waren. Dafür aber mußte er büßen; denn als er gestorben war, sahen ihn Vorübergehende oft aus

dem Grabe steigen, gegen den Brühl schwanken, seinen Kopf unterm Arm tragend. So mußte er sein Land wässern, bis der Tag graute.

Lenker Gemsjäger.

Ein Lenker Gemsjäger ging einst, vor früheren Zeiten, nach dem Wallisberg auf die Jagd. Den ganzen Tag strich er in den Flügen umher, und am Abend kam er zu einer Hütte, von der sich die Leute erzählten, daß es darin spuke. Doch unerschrocken machte er sich ein Feuer zurecht und schaute in die prasselnde Glut. Da — es mochte Mitternacht sein — hörte er einen Wagen rasseln und gegen die Hütte zurollen und Pferdegetramp. Er horchte auf. Totenstille. Nach einer Weile aber stöhnte eine klägliche Stimme: „Hätt i nume mis Bielteli! Hätt i nume mis Bielteli!“ „So nimm's is Lufels Name!“ schmetterte ihr der Jäger entgegen. Damit sprang er auf, warf den Lodenhut auf den Scheitstoß, schnellte das Gewehr an die Achsel und stand schußbereit. Denn schon war die Türe aufgesprungen, und ein Mann mit geschwungener Axt und glühenden Augen grätschte vor ihm. Die Axt fauste und spaltete den Scheitstoß bis auf den Boden. Ein Schuß. Der Geist war verschwunden. Aber eine gequälte Stimme stöhnte: „Gimmer nume noch ina!“ Der Jäger schaute sich um und blieb still. Von jetzt an war der Spuk in der Hütte gebrochen.

Zornigelis Himmelfahrt.

Skizze von Eduard Merz, Rorschach.

Nachdruck verboten.

Es war einmal ein kleiner Junge. Die Leute sagten, er sei ein Schlingel, und der Lehrer sagte es auch. Der kleine Junge saß in der zweiten Bank. Er faulenzte immer, oder er heftete die Haarbänder der kleinen Ella mit Reißbrettstiften an die Banklehne. Dem Lehrer stahl er Oblaten aus einer Zigarrentafel, und einmal brach er sogar am Harmonium den Knieschweller entzwei. Auf der Straße fluchte er beständig wie ein alter Riesfuhrmann und schrie bei jeder Gelegenheit nach seiner Mutter. Darum sagten die Leute und der Lehrer, der Fredi Hiller sei ein Schlingel. Die andern Buben nannten

ihn nur das „Zornigeli“, weil er mit dem Lineal nach den Mädchen schlug, wenn sie ihn neckten. Und dann kam jedesmal der Lehrer und gab ihm eine Tafe, worüber das Zornigeli weinte. Nachher saß der Lehrer immer mit seinem Stecken auf die vorderste Bank, spitzte das böse Haselholz, biß die Spitze ab und spitzte es dann wieder, damit er es wieder abbeißen konnte.

Dem Zornigeli ging es sehr schlecht in der Schule; denn er wurde immer vom Lehrer geschlagen, obgleich er die besten Aufsätze schreiben und die Geschichte vom Jesusknaben und dem bösen Judas am